

Heft 16, X. Jahrg.

15. Mai 1897.

IM BOUDOIR.

Abendstimmung.

<p>Traumspinnend breitet sich die Stille fern über Berge, Thal und See; Das Sehnen schweigt, es schweigt der Wille, Und klagemüd' verstummt mein Weh.</p>	<p>Des Tages Unrast ist vergangen, Der Kampf des Lebens scheint zu ruh'n.. Wie kleinlich bei der Sterne Prangen Dünkt mich der Menschheit eit'les Thun! Magimilian Bern.</p>
---	--

An ein dunkles Frauenauge.

Dunkles Geheimnis, was ziehst du mich an —!
Wieder und wieder die trunfene Bahn —!
Brennende Nacht und schwarzflammendes Licht!
Dürst' ich auch, schmacht' ich — — ich glaube
doch nicht!

Höchstes Verheissen — — Immer nur
Wahn!
Seelenlos, haucht auch ein Seelchen mich an!
Zärtlichste Zärtlichkeit, wundersam mild —
Wesen nicht, Wesen! Immer nur Bild!

Wieder, wohl wieder die lodrende Sucht,
Seele mit Seele in Blut zu vergeh'n —;
Ahn' ich doch wieder die schmerzliche
Flucht,
Einsame Täuschung, den Tod zu besteh'n....

Dunkles Geheimnis! Laß mich denn schau'n!
Mordendes Räthsel, dir wieder vertrau'n!
Die du mich tödtest, lockende Blut,
Tödte mich — — hab' ich in dir nur geruht...!
Hermann Hango.

Walddiyl.

Das soll mir unvergeßlich bleiben —
Dies Walddiyl im lichten Grün:
Du saßt, dein Tagebuch zu schreiben,
Und liehest Bacchischphrasen sprüh'n;
Dein Sonnenschirm von rother Seide
Lag aufgespannt im grünen Moos,
Und Du saßt da im weißen Kleide
Und thatest ganz gewaltig groß.

Zur Seite lag Dir, wie natürlich —
Von uns'rer Marlitt ein Roman,
Und lacht' ich gar zu ungebührlich,
So singest Du zu schelten an,
Und sprach'st, daß Keiner Dich verstünde,
Wie schlecht die Zeit, wie groß die Noth, —
Und lachtest schließlich selbst am Ende,
Und saßt mich an und wurdest roth....
Carl Bulcke.

Begründet.

Wie übel ist es doch bestellt
Auf dieser vielgerühmten Welt,
Daß alle Ehen, statt auf Erden,
Im Himmel stets geschlossen werden;

Denn da das Wolkenreich fürwahr
Kein Wohnstz für ein junges Paar,
Muß dieses bald zum Erdenwallen
Aus allen seinen Himmeln fallen.
Magimilian Bern.

Studentenzeit.

Studentenzeit! Die frohe Zeit ist um.
Mein Schläger steht verrostend in der Ecke;
Kein Kneipgesang geht in den Gassen um,
Kein zärtlich Liebchen wartet an der Hecke.
Und meine Tage geh'n so traurig hin,
Ich möcht' verzweifeln, seit das Lied verklungen,
Seit ich nicht mehr in Deiner Mitte bin,
Du mein geliebtes Corps der Nibelungen.

Und manchmal, so nach öder Tage Lauf,
Wenn ich in dieser Leere fast versinke,
Dann setz ich mir die blaue Mütze auf
Und hol' mein altes Glas und füll's und trinke.
Dann sing' ich mir ein froh' Studentenlied,
Wie ein vergnügtes Kind lacht meine Seele —,
Nur wenn die Liebe in den Vers gerieth,
Stoßt mir der Ton auf einmal in der Kehle...
Carl Bulcke.

Grislegraps.

Eine Kindergeschichte für Erwachsene. — Von E. v. Adelnung.



meine liebe, liebe Rosalinde. Ich bin recht froh, daß die Puppe zu Hause geblieben ist. Alfred, Marie fängt an, zu groß für solchen Unsinn zu werden. Es ist lächerlich — einfach lächerlich, und ich wollte, ich wüßte, wie ich es ihr ausreden könnte.“

Und die Gräfin zog das enganliegende Mantelet von stahlgrauem, glänzendem Plüsch noch fester an, und warf einen mißbilligenden Blick auf ihr Töchterchen, das in einiger Entfernung von den Eltern herging. Der Vater schwieg und suchte die Achseln.

„Sie ist doch noch sehr jung, Adelheid“, sagte er dann, sich nach allen Seiten umsehend, wie um einen Entschuldigungsgrund für das Benehmen der Kleinen zu suchen. „Sie ist sehr jung und sie hat viel Herz. Wenn sie größer wird — mit dem Alter kommt die Vernunft — und mir ist sie eben recht, wie sie ist.“

„Aber wir sollen schon in jungen Jahren lernen, uns zu mäßigen und unseren Gefühlen Zwang anzulegen, Alfred!“ sagte die Gräfin, und ihm war, als wehe es von ihren Worten kühl zu ihm herüber, von ihren Worten, von ihrem regelmäßigen Gesicht, von ihrer ganzen, tadellos in stahlgrauen Plüsch und Seide gekleideten Person.

„Jawohl“, sagte er hastig, „Du hast vollkommen recht, Adelheid... und doch — die Kleine ist mir eben recht, wie sie ist.“

„Das soll sie uns aber nicht sein, Alfred. Uns fällt die Aufgabe zu, das Kind zu erziehen, seine Empfindungen und Gefühle zu bewachen, zu leiten, und es vor jeder Uebertreibung, vor jeder Ueberchwänglichkeit zu schützen. Nichts ist mir so verhaßt wie Ueberchwänglichkeit. Man kann junge Leute nicht genug vor einer jeden Aeußerung derselben zurückhalten. Schon bei Kindern muß das Princip geltend gemacht werden, sich in seinen Gefühlen beherrschen zu können.“

Er konnte nichts erwidern, denn in demselben Augenblicke zwang ihn ein heftiges Niesen, sein Taschentuch hervorzuziehen und sich gewaltig zu schnäuzen.

Während dessen ging der Gegenstand des Gespräches immer weiter vor den Eltern her. Marie wußte, daß ein Ruf der Mutter sie sofort erreichen konnte, und schritt darum geradeaus, ihren Gedanken nachhängend. Und derer hatte sie viele, gar viele — mehr als nöthig, denn sie wußte selbst oft kaum, was damit anfangen.

Die Vorübergehenden schauten manches Mal lächelnd auf das Kind und sagten: „Das ist ein herziges Mädel!“ womit sie die blonden, langen, gewellten Haare, die dunkelblauen Augen und das frische, rosige Gesicht der Kleinen meinten. Auch hätte Marie für ein zwölfjähriges Mädchen gehalten werden können, so groß und kräftig war sie, während sie doch in Wirklichkeit kaum zehn zählte.

Die Gräfin hatte Recht: Hier, in dem großen Weltbad, mit seinem Lärm und bunten Treiben, führte Marie das herrlichste Leben in der Welt. Direct aus der Schulstube, wo sie vom Morgen bis Abend mit Mademoiselle langweilige französische Vocabeln lernen, und ihre Geographie und Geschichte aufsagen mußte — in die goldene Freiheit hinein; von dem regelmäßigen Einerlei des Landlebens plötzlich inmitten des Trubels einer europäischen Badestadt versetzt zu werden — es war wirklich beneidenswerth. Morgens klang schon Musik bis zur Villa hinauf, wo die gräfliche Familie sich eingemietet hatte, Mittags wieder und Abends noch einmal. Annette, die Jungfer, sorgte auf's Beste für die körperliche Pflege des Kindes, und die Mahlzeiten durfte Marie alle mit

den Eltern auf der Veranda einnehmen, von wo aus man den ganzen Badeort mit seinen reizenden Villen und Parkanlagen überschauen konnte. Das Schönste aber mußte doch für das Kind sein, wenn Mama morgens ihren Brunnen trank, und man bei den Klängen der Musik in der langen Wandelbahn auf und nieder ging, auf und nieder, und immer wieder auf und nieder, und hunderte von gepußten, lachenden, schwagenden Menschen an sich vorbeiziehen ließ.

Die Gräfin selber hatte keine Freude an dem bunten Treiben: sie war eine viel zu ernste, planmäßig geordnete Natur, um an solchem müßigen Schauspiel Vergnügen zu finden. Den Grafen jedoch unterhielt es sehr, und Beide meinten, die Kleine müsse von der Pracht, der Neuheit und dem bunten Treiben des ihr fremden Lebens ganz entzückt sein.

„Ein wenig Abwechslung wird ihr gut thun“, sagte die Gräfin zu Mademoiselle, als der Arzt ihr die Cur vorgeschrieben. „Sie wird mir zu einseitig, zu kindisch, zu ländlich; sie spielt in ihren Freistunden zu viel mit ihrer Puppe.“

Und Mademoiselle, welche schon längst gerne auf ein paar Wochen zu ihren Eltern gereist wäre, hatte sich beeilt: „mais certainement, Madame la Comtesse“ zu sagen.

So war Marie mitgenommen und Rosalinde daheim gelassen worden, obgleich sie Marie am Abend vorher reisefertig gemacht und in Hut und Mäntelchen in's Bett gelegt hatte.

Im letzten Augenblick war ein solches Durcheinander gewesen — die Diensthofen rannten mit dem Gepäck ein und aus, die Gräfin rief nach ihrem Kinde — Marie vergaß in ihrer Eile die Puppe.

Das war der Gräfin eben recht — so war ihr das Verbot erspart geblieben, das sie auf den letzten Augenblick verschoben hatte.

Rosalinde blieb in Hut und Mäntelchen droben im Puppenbette liegen, während ihre kleine Mama in die weite Welt hinaus fuhr und in bitterer Selbstanklage viele stille, heimliche Thränen vergoß. Sie suchte sie vor der Mutter zu verbergen, aber sie hätte deren Fragen nicht zu scheuen gebraucht: die Gräfin sah die Thränen nur zu gut, wußte ihren Grund und freute sich im Stillen, daß auf diese Weise das kindische Treiben ihrer Kleinen allmählig von selber vergehen würde. Aber die Kleine war lange untröstlich. Als der Vater unterwegs ihr Leid bemerkte, hatte sie ihm, leise schluchzend, die Ursache ihres Kummer erzählt. Da hatte er sie lachend geküßt und gesagt: „Mariechen, Du bist mein Liebling, weißt Du das? Ich taufe Dir in Ems eine neue Puppe“. Aber sie hatte nur den Kopf geschüttelt und still weiter geweint. Sie fühlte, das würde die Mutter nicht wollen, und zudem konnte ihr keine Puppe, auch die schönste der Welt, ihre liebe, vergessene, verlassene Rosalinde ersetzen. In dem ersten Tage freilich war sie an dem neuen Ort von dessen Zauber gefangen genommen: staunend betrachtete sie die glänzenden Schaufenster mit ihrer verlockenden Pracht, hörte sie die berauschenden Klänge der Musik und das Geseum der vielen hundert Menschenstimmen. Es belustigte sie, daß sie auch ein kleines, eigenes Glas bekam, das sie sich am Kränchenbrunnen füllen ließ und langsam, schluckweise austrank, während sie auf und ab ging. Am meisten aber beschäftigten und unterhielten sie die Kinder, welche ebenfalls mit ihren Eltern oder Geschwistern auf und ab gingen. „Wäre es nicht gut für Marie, wenn wir einige kleine Spielgefährten für sie fänden?“ fragte der Graf eines Tages. Mariens Herz schlug rasch auf bei seinen Worten, allein es sank gleich darauf wieder: „Jawohl“, sagte die Gräfin ruhig und kalt, „ohne Zweifel; aber man mußte zuvor sicher sein, daß es Kinder sind, die nach denselben Grundätzen erzogen werden, wie das unserer.“

„Kinder sind Kinder!“ sagte der Graf leise zwischen den Zähnen, und Marie mußte sehr lange über diese Worte nachdenken. Die Gräfin sagte nichts mehr, und die ganze Sache gerieth in Vergessenheit. Marie war den ganzen Tag auf sich selber angewiesen, und sie konnte nun mehr denn je ihren Gedanken nachhängen. Die Sehnsucht nach Rosalinde kehrte wieder, dem einzigen Wesen, dem sie rüchhaltlos Alles mittheilen konnte, was ihr kleines Herz bewegte. Der Vater — ja, aber der war immer mit Mama, und war diese dabei, so war dem Kinde das übervolle Herz wie zugeschnürt.

Ja, der Vater hatte Recht gehabt: die Kleine hatte zu viel Herz. Wo sie es nur hergenommen hatte? Die Grafen von Rabeneck waren gutmüthige, leichtlebige Menschen, herzensgut — aber tiefer, tragischer Empfindungen durchaus unfähig. Und erst gar die freiherrliche Familie von der Gleichen, was waren das Alles für großartig angelegte Naturen — streng, fast ästhetisch-ernst, in früher Selbstbeherrschung erzogen. Und dieses eine kleine Mädchen, der Sproß eines so hervorragenden Geschlechtes, es hatte mehr thörichte Wärme des Gefühls als die ganze Familie der von Gleichen zusammen; es liebte Jeden, wer ihm auch in den Weg kam, zuerst seine Bonne, dann gar den — Kutscher, seine Blumen, seinen kleinen Hund, und zuletzt seine Puppe.

Es war eine schwere Aufgabe für die Gräfin, ein so merkwürdig anormales Wesen zu leiten, zu erziehen und zu hüten. Sie hatte eine richtige von der Gleichen aus ihrem Kinde machen wollen, und es wurde nicht einmal eine Rabeneck daraus. So einen Mißgriff hatte die Natur wohl noch niemals gemacht als damals, wo sie das kleine Ding mit dem großen, warmen Herzen in die von der Gleichen-Rabeneck'sche Familienwiege gelegt hatte. Der Erziehungsplan hatte ganz fertig gelegen neben den blauweidenen Deckchen, den feinen, wollenen, blauen Strümpfchen und eben solchen Zäckchen und Schühchen der Kleinen Ausstattung — denn ein Sohn sollte es sein, das stand fest — nur nicht so sichtbar wie diese, aber viel fester, dauerhafter und unzerbrechbarer als sie. Doch alle Pläne der Gräfin, ihre Systeme wurden mit der Geburt des kleinen Mädchens zunichte, und von Jahr zu Jahr erwies es sich mehr, daß das Kind in Allem das gerade Gegentheil der Mutter werden würde.

„Die Arme!“ pflegte die Gräfin Bekannten zu sagen, wenn sie in ihrer stolzen, abweisenden Art ein kleines Mädchen des Schleiers lästete, welches ihre große Enttäuschung barg — „die Arme!“

Und die Gräfin fing wirklich an, sich für sehr arm und bemit-leidenswerth zu halten, schloß sich noch fester in ihr Inneres ein und überwachte noch sorgfamer, noch ängstlicher eine jede Regung ihres Kindes.

„Ich muß sehen, ihm wenigstens spätere Enttäuschungen zu er-sparen“, dachte sie. „Unerwiderte Gefühle, heftige Neigungen sind das größte Unglück für ein Mädchen“. Ja, wenn man der Blume verbieten könnte, zu blühen, dem Vogel, sein klagendes Sehnsuchtslied hinauszusingen — dem Sturme, zu wehen, dem Blitz, zu zünden!

Marie ging noch immer vor den Eltern her. Plötzlich kam sie zurückgesprungen und zog den Vater leise an der Hand. „Papa, sieh dort!“ sagte sie, und wies auf einen Mann, welcher inmitten einer Gruppe Kinder stand, die offenen Mundes und mit weit aufgerissenen Augen an der Stange empor schauten, welche er in den Händen hielt. Oben an der Stange war ein Reif angebracht; an diesem hingen viele kleine schwarze und weiße Gestalten mit langen, buschigen Schwänzen, welche sich drehten und bei jeder Bewegung des Mannes auf und nieder hüpfen.

„Kleine Scheusale!“ sagte der Vater.

„Was ist da, der Mann mit den kleinen Teufeln?“ und die Gräfin wandte die Lorgnette nach jener Seite.

Marie zog den Vater immer noch an der Hand, bis er, ihrer sanften Gewalt folgend, den Kopf zu ihr herabzog. „Papa, ich möchte so einen — so einen — kleinen Teufel haben.“

„Du?“ Und er sah ihr, ungläubig lachend, in das Gesicht.

Sie nickte.

„Komm, Alfred, es ist Zeit, daß ich mein zweites Glas trinke!“ sagte die Mutter.

Der Vater wandte sich zum Gehen. Sie schritten den gepflasterten Platz hinab, dem Thore zu, welches zu den Quellen führte.

„Papa, Papa!“ Die Kleine war ganz außer Athem, so eilig war sie den Eltern nachgesprungen.

„Ein Versprechen muß man halten — nicht wahr?“

„Jawohl, kleine Tochter.“

„Papa, Du hast mir unterwegs versprochen, mir eine neue Puppe zu kaufen. Ich mag keine neue Puppe, Papa. Ich habe meine Rosa-linde zu Hause; kaufe mir lieber so einen kleinen Teufel da drüben bei dem Manne!“

„So einen kleinen Teufel? — Die sind ja ganz abscheulich, mein Kind!“

„Aber ich möchte so gerne einen haben, Papa.“

„Absurd!“ sagte die Gräfin nun ihrerseits.

„Der Mann geht fort, Papa — o, siehst Du denn nicht? Er geht fort — und Du hast es versprochen, Papa.“

„Abelheid“, sagte der Graf gutmüthig, „ich muß mein Wort lösen, — entschuldige mich auf einen Augenblick“, und er ging, sein Töchterchen an der Hand, auf den Mann zu, der bereitwillig stehen blieb und seinen Stab herabhielt, damit das kleine „Fräuleinchen“ wählen könne. Marie suchte aus und prüfte mit Kennermienen, und wählte endlich ein weißes Exemplar.

„Danke, Papa!“ sagte sie dann blos; aber der Blick ihrer Augen war so strahlend und innig zugleich, daß der Graf ihn lange nicht ver-gessen konnte.

Die Gräfin hatte von Ferne dem Treiben der Beiden unwillig zugehört und klopfte ungeduldig mit dem Schirm-Ende auf ihren tadelloß lackirten, schwarzen Cassianschuh. Sie hustete nur ein wenig, als der Graf sie wieder einholte — doch sagte sie nichts, und schweigend nahm man den Spaziergang wieder auf. Da bot sich den Eltern plötzlich ein sonderbares Bild: hinter dem Kiosk, welcher die Buden mit ihren bunten Glaswaaren barg, in einer einsamen Ecke, wohin sich der Fuß der Spazierenden nur selten verirrt, war Marie stehen geblieben: sie drückte das kleine weiße Scheusal an ihr Herz und gab ihm unter Liebkosungen die zärtlichsten Schmeichelworte.

„Da haben wir's!“ sagte die Gräfin. „Das kommt davon!“ Und sie wandte sich mit solchem Abscheu weg, als habe sie etwas Entsetzliches gesehen.

Der Graf lachte laut auf. „Die Idee ist kostbar!“ sagte er. „Einen kleinen Teufel so zärtlich zu küssen und zu verhätscheln — das kann doch nur ein weibliches Gemüth. Es ist wirklich kostbar!“ und er lachte auf's Neue.

Die Gräfin maß ihn mit einem langen kalten Blick. „Ich hätte so etwas in meiner Jugend niemals gethan!“ sagte sie endlich.

„Nein, niemals!“ beeilte er sich zu sagen. „Du warst stets correct, ruhig, gemessen, immer, wie es sich gehört.“

Sie sah ihn erstaunt an. Aber in seiner Stimme klang auch kein Atom von Spott, und sie fuhr fort: „Aber warum hast Du dem Kinde den Willen gethan? Es war thöricht, sehr thöricht von Dir.“

„Mag sein!“ Er zuckte die Achseln. „Ich mußte mein Wort lösen, Abelheid.“

„Dein Wort? Unsinn! Marie!“

Sie wandte sich zum Gehen, die Kleine lief ihnen nach. Aber die Mutter bemerkte zu ihrem Unwillen, daß sie den ganzen Tag über fröh-licher, vergnügter und lebhafter war als seit langer Zeit.

„Papa, wie soll ich ihn *nennen?“

„Ben?“

„Den — den — kleinen, weißen Mann hier.“

„Ich meinte, es wäre ein Teufel?“

„Ach, Papa, sage es, bitte, nicht! Ich denke gar nicht mehr daran, und ich glaube, er hat es selber schon fast vergessen.“

Sie waren allein. Die Gräfin ging draußen vor dem Hause auf und ab; es war Zeit, sich zu Tisch anzukleiden, und sie konnte jeden Augenblick eintreten.

„Papa, wie soll ich ihn nennen?“

„Was weiß ich? Nenne ihn Eisbär!“ sagte der Graf ein wenig ungeduldig, denn er war es nicht gewohnt, auf die Spiele der Kleinen einzugehen, und es machte ihn halb verlegen.

„Nein, das geht nicht!“ sagte sie ernst, „Denn siehst Du, Papa, er ist eben doch kein Eisbär. Ach, Papa, Du weißt gewiß etwas Schönes, Besonderes, und heute soll sein Namenstag sein.“ Die ganze Zeit über hatte sie seitwärts Blicke in den Garten geschickt — jetzt näherte sich draußen die Gräfin der Balkonthüre. „O, bitte Papa, schnell, schnell — wie soll ich ihn nennen?“

„Was weiß ich?“ wiederholte der Graf, ärgerlich lachend, dem durchaus nichts einfallen wollte, und der die Eile seines Töchterchens errieth. „Weißfisch — Buschschwanz — Grislegraps!“ fügte er in seiner Verzweiflung hinzu, denn schon griff die Gräfin draußen an die Klinke.

„Es ist die höchste Zeit, Toilette zu machen“, bemerkte sie, hereintretend. Die Kleine ging gehorsam in ihr Zimmer, zuvor sandte sie aber dem Vater noch einen dankbaren Blick zu. „Weißfisch, das geht nicht; Buschschwanz — ja, Du hast einen buschigen Schwanz, mein armes, liebes Alterchen, aber wir wollen Dich nicht immerfort daran erinnern, denn Du wärest gewiß auch lieber ein rechter, richtiger Mensch wie wir, nicht wahr? Aber Grislegraps — das klingt hübsch und apart. Es ist zwar kein sehr schöner Name, aber ich fürchte, den kann man Dir nicht geben, denn Du bist selber nicht sehr schön, mein armes, gutes Alterchen. . . . Wir wollen Dich Grislegraps nennen, nicht wahr? Und am Nachmittag wird Dein Namenstag gefeiert.“ Und bei „Grislegraps“ blieb es.

Die Gräfin hörte einmal etwas davon und sagte: „Es ist Blödsinn, Alfred, und am liebsten nähme ich dem Kinde das dumme Spielzeug weg“. Da widersetzte sich aber der Graf, vielleicht zum ersten Male seit ihrer Ehe, und erklärte, Grislegraps müsse bleiben, denn er als Pathe fühle sich für das fernere Geschick desselben verantwortlich.

Die Gräfin machte ihre Augen weit auf, als sie diese ihr völlig neue Sprache hörte, und über ihr Gesicht lief ein Ausdruck, wie wenn sie die Köchin schalt, daß es im Hause nach der Küche rieche.

Marie mochte wohl ahnen, daß das Leben ihres Lieblings an einem Faden geblieben hatte, denn Grislegraps wurde von ihr mehr denn je geliebt und gepflegt. Wie oft war er ihr Begleiter auf den Spaziergängen mit den Eltern, tief in das Capüzchen ihres Mantels versteckt, oder in ihrer Kleidertasche, welche Annette auf ihr Bitten etwas geräumiger gemacht hatte. Wenn der Graf, der sich neuerdings mit seinem Kinde viel mehr neckte und mit ihm spielte, hierbei den kleinen buschigen Gesellen bemerkte, so verrieth er ihn nicht, und die Gräfin erfuhr nie, daß er der unzertrennliche Spielgefährte ihres Kindes war.

Marie war so glücklich und heiter wie noch selten: ihr Papa war freundlich und gut zu ihr und ging sogar manchesmal auf ihre kindischen Spiele ein, was er zu Hause niemals zu thun pflegte, und sie hatte ihren Grislegraps, um ihn zu lieben und wieder zu lieben.

Nur Eines bekümmerte das Kind und gab ihm manchesmal zu denken: was würde Rosalinde sagen, Rosalinde, die bisher einzig und allein ihre Liebe besaßen, wenn sie mit Grislegraps heim kam? „Rosalinde wird betrübt sein, ja, sie wird gewiß sehr betrübt sein“, dachte das Kind: „ich wäre es auch an ihrer Stelle. Aber was kann ich thun? Ich habe Beide so gern, so gern — ich kann mich von Keinem trennen.“

Doch je näher die Stunde der Abreise rückte, je mehr beschäftigte dieser Gedanke die Kleine, und an dem Morgen, als sie mit den Eltern den Wagen bestieg, um an die Bahn zu fahren, hatte ihr Gesichtchen den Ausdruck einer so tiefen und ernststen Besorgnis, als hänge das Wohl eines ganzen Staates und Millionen von Menschenleben von ihr ab.

Da ereignete sich auf der Eisenbahn etwas, was für immer diese Zweifel in Mariens Herzen löste.

Es war auf einer Brücke; der Zug brauste dicht am Wasser entlang, Marie lehnte aus dem Fenster, vom Grafen gehalten, und schaute mit ihrem erstaunten Kinderaugen über die breite, glitzernde Wasserfläche. Da plumpste etwas aus ihrem Capüzchen zum Wagenfenster hinaus und die steile Böschung hinab — etwas Weißes, Haariges, Liebes, Bekanntes — einen Augenblick noch sah das Kind, wie sich die Wellen darüber schlossen — dann verdeckte eine Biegung die Stelle, wo Grislegraps für immer verschwunden war.

Der Graf sah es, er fühlte, wie das Kind in seinen Armen erschreckt auffuhr und dann still blieb, ganz still. Als er sich niederbeugte, sah er, wie große, schwere Tropfen unter den geschlossenen Lidern hervorquollen.

„Was gibt es?“ fragte die Gräfin, welche gemerkt haben mochte, daß etwas Besonderes vorgefallen war.

Der Graf schwieg und drückte das Kind in seinen Armen fester an sich.

Marie hätte gerne die Arme um seinen Nacken geschlungen, um ihm zu zeigen, wie dankbar sie ihm war, aber sie fürchtete, dann laut aufzuschreien zu müssen. Ihr Schmerz war still und tief, und ihr Herz von den seltsamsten Gedanken und Gefühlen durchwogt.

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

„Nun wird Rosalinde nichts erfahren“, dachte sie. „O, das ist recht, das freut mich . . . oder doch, sagen muß ich es ihr, es wäre sonst nicht recht . . . Mein armer, lieber Grislegraps! Wenn Papa nicht so gut und freundlich wäre — ich habe ihn jeden Tag lieber — o, mein armer, lieber, Lieber Grislegraps!“

Und auf's Neue fielen ihre Thränen auf den Fensterrahmen herab, über welchen sie ihr blondes Köpfchen gebeugt hielt. Auch dem Grafen bewegten sonderbare Gedanken das Herz: er hatte sich so glücklich, so sorglos gefühlt im fremden Badeort, wie seit lange nicht mehr. Was war es, das über ihn gekommen, das neue, warme Gefühl, das ihm so wohl that? Er blickte auf den gebeugten Kopf seines Kindes, und es war ihm, als wisse er, was ihn bewegte.

„Alfred, fangen die großen Jagden schon nächste Woche an?“

„Ich weiß es nicht.“

„Du bist aber doch vom Fürsten Sterzky eingeladen?“

„Ja.“

„Und, wie jedes Jahr, auf acht Wochen?“

„Ja.“

„Dann werde ich in Deiner Abwesenheit den westlichen Flügel restauriren lassen und sonst noch verschiedene Arbeiten vornehmen. Es ist sehr nothwendig, daß es endlich geschieht.“

„Ich werde die Restaurirung vielleicht selber beaufsichtigen“, sagte er mit möglichst gleichgiltigem Tone.

„Wie?“

„Ich denke, diesen Herbst nicht so lange fort zu bleiben.“

„So?“ sagte sie bloß; aber in diesem „So“ lag eine ganze Welt von Gedanken.

„Wundert Dich das so sehr, Adelheid?“ sagte er mit etwas unsicherer Stimme. „Ich — das heißt — ich meine, ein Gutsbesitzer gehört auf sein Gut und — in seine Familie“. Er lachte etwas gezwungen, und ohne sie anzusehen. Die Gräfin hatte ihre Augen halb geschlossen und betrachtete ihn und das Kind.

„Sie sieht dem Vater doch ein wenig ähnlich!“ dachte sie verächtlich — „wie kommt es, daß ich es bisher noch nie gemerkt habe?“

Der Graf schöpfte Muth aus ihrem Schweigen; er zog sein Tüchterchen zu sich heran und lehnte dessen Kopf an seine Schulter. „Bist Du immer noch so betrübt?“ fragte er leise.

Sie nickte, während ihr zwei große Thränen über die Wangen liefen. Dann schüttelte sie plötzlich den Kopf und vergrub das Gesicht an des Vaters Brust.

„Ich habe Dich sehr lieb, Papa, sehr lieb, fast noch mehr als meinen . . . ach, mein armer, lieber Grislegraps!“



Abschied.

Triri, trara, die Post fährt vor,
 Vom Horne tönel's laut,
 Der Wagen rollt rasselnd durchs steinerne Thor,—
 Fahr' wohl, Du Liebster traut!

Hothüh, hotho, der Wagen rollt
 Vorbei an meiner Thür,
 Und wenn ich Dir, Theurer, auch manchmal gegrollt,
 Mein Herz — es zieht mit Dir.

Herrjeh, o weh, die Nagerblüh'
 Verwelkt in meiner Hand,
 Ich hab' sie verborgen bis heut' in der Früh'—
 Nun fährst Du in's ferne Land!

Im Banne der Leidenschaft.

Novelle von Marco Brociner.

Mit Illustrationen von A. Trentin.

(3. Fortsetzung.)

„Ja, ja“, sagte sie, nachdem sie mir diese Streiche mit breiter Unständigkeit geschilbert hatte, „Du warst ein wilder Bub, Fritz. Aber ein gutes Herz hast Du stets gehabt. Ein Blick Deiner Mutter genügte, Du wurddest sofort still und brav. Deine arme Mutter! Da habe ich dieser Tage wieder einmal auf ihrem Grabe gebetet. Wie lange ist sie schon tot? Vier Jahre! Wie die Zeit vergeht. Nun beginnt auch Dein Vater grau zu werden. Er muß aber auch schwere Sorgen haben. Und was er nur gegen Mizzi hat? Er geht ihr förmlich aus dem Wege. Er ist vielleicht böse auf sie. Mizzi ist nämlich eine Wohlthätigkeitschwester geworden, beim Verein zur Unterstützung armer Waisenfinder ist sie sogar Vicepräsidentin. Und was ihr diese Würde für Plackereien bereitet! Die geht am Ende noch in's Kloster, und ihr schönes Vermögen fällt irgend einer frommen Stiftung zu.“

„Unsin!“ warf ich lächelnd ein.

„Die Sache ist ernst, Fritz, ich bitte Dich: Mizzi ist vierundzwanzig Jahre alt, an Freiern fehlt es ihr nicht. Warum heiratet sie nicht? Da kam vor einiger Zeit ein Hauptmann zum Papa oft auf Besuch, ein schöner, fester Mann. Der machte ihr gründlich den Hof. Sie aber blieb kalt wie ein Eiszapfen. Warum? Sagen wir, sie ist gegen Militär mißtrauisch. Gut. Sie hat vielleicht recht. Sie hat aber auch einen feinstreichen, jungen Möbelfabrikanten mit einem Korb heimgeschickt. Auf wen wartet sie? Vielleicht auf Dich, Fritz,“ platzte sie heraus, „sie ist am Ende gar in Dich verliebt.“

„In mich?“ rief ich erstaunt.

„Warum nicht? Ich bin zwar eine alte Gretl, aber ich habe noch gute Augen. Wenn Du wüßtest, wie sehnsüchtig sie auf jeden Deiner Briefe wartete! Und wie sie von Dir spricht! Und diese Unruhe heute... es war ja kein geheimes Wort aus ihr herauszubringen! Und Du hast sie doch auch lieb? Sie ist ja ein prächtiges Mädchen, freilich so schön wie Lohr's Lenchen ist sie allerdings nicht. Diese Lohr's! Das sind mir die Rechten! Seitdem Lenchen in Baden gespielt hat, kennt sich ja Frau Ludmilla vor Hochnasigkeit gar nicht mehr aus. Die grüßt Einen ja kaum mehr. Nun haben sie auch eine Prachtwohnung! Wenn sie lieber ihre Schulden zahlen möchten. So eine Bande!“

Ich hörte nicht mehr, was sie sprach. Während ihr Redestrom unermüßlich weiter plätscherte, sann ich für mich hin. Der Vater mied Mizzi! Weshalb? Und Mizzi verhielt sich allen Freiern gegenüber ablehnend. Warum? War wirklich eine heimliche Liebe zu mir dabei im Spiel? Sollte es mehr als schwesterliche Zuneigung sein, was sie für mich empfand? Mich überkam bei dieser Frage ein eigentümliches Gefühl; eine seltsame Verwunderung, ein leiser Schrecken und dabei doch etwas wie Stolz darüber, daß ich das Gemüth dieses schönen, stillen, ernststen Mädchens in Aufruhr gebracht. Babette merkte endlich, daß meine Gedanken anderswo weilten.

„Nun hab' ich Dir mein Herz ausgeschüttet,“ sagte sie. „Gott, schon ein Uhr! Schlaf' gut, Fritz.“ Damit huschte sie hinaus. Ich trat zum offenen Fenster. Es war eine herrliche Nacht. Am dunkelblauen Himmel strahlte der leuchtende Stern der Venus. Es litt mich nicht länger im Zimmer. Ich eilte hinaus in den Garten. Dort ließ ich mich auf eine Holzbank unter der knorrigen Akazie nieder. Und wie ich so träumend in der märchenhaft stillen Frühlingsnacht da saß, begannen, gleich wehmüthigen Weisen, alte Erinnerungen in meiner Seele zu klingen. Ich sah mich und Mizzi, wie wir beide als Kinder in diesem Garten herumtollten, auf Schmetterlinge Jagd machten, oder wie wir auf dieser Bank neben der Mutter saßen und den wunderbaren Geschichten lauschten, die sie uns erzählte. Und auf einmal schien es mir, als sähe ich die Mutter selbst, licht und klar. Sie schwebte heran. Nun stand sie vor mir, und wir schauten uns beide an, lange, lange, und sprachen nichts... aber um ihre bleichen Lippen zuckte es wie vom unterdrückten Weinen. Die Augen wurden mir feucht... Da schlug ein helles Lachen an mein Ohr. Ich fuhr zusammen. Das Bild verschwand. Nun klang das Lachen wieder. Es kam aus einem Zimmer im ersten Stock des Zinshauses im Hintergrund unseres Gartens. Ich erblickte an einem offenen Fenster zwei weibliche Gestalten. Ich erkannte sie. Es waren Frau Ludmilla und ihre Tochter. Ich sah ungefähr vierzig Schritte von ihnen entfernt, durch den Stamm der Akazie gebückt, so daß sie mich nicht bemerken konnten. Ich lauschte. Nun hörte ich klar und deutlich Lenchen's Stimme, sie sprach von einer neuen Rolle, von einem Theaterdirector, von Berlin, und schlug dann fröhlich lachend das Fenster zu. Bald darauf erlosch auch die Hängelampe, die das Zimmer erhellte. Ich blieb noch eine geraume Weile an derselben Stelle, die Blicke auf das Fenster gerichtet. Dann erhob ich mich, um mich in mein Zimmer zu begeben. Lenchen's Stimme und ihr Lachen tönten mir im Ohr. Und nun lachte ich selbst leise auf, ohne daß es mir klar war, warum, bloß aus einem dumpfen, dunklen Glücksgefühl heraus, das sich Luft machte...

V.

Großpapa's Empfangszimmer, ein hoher Raum mit zwei Fenstern nach der Frontseite der Villa, gleich vollständig dem Atelier eines Künstlers. An der Thür hielten zwei geharnischte Ritter Wache; ein Duzend Delgemälde moderner Künstler und fast ebenso viele Copien nach Werken niederländischer Meister, alle in Goldrahmen mit reichen Schnitzereien, schmückten die dunkelgoldig tapezirten Wände; über dem türlichen Divan, der zwischen den beiden Fenstern stand, bildeten allerhand

Waffen, Hellebarden, Speere, Morgensterne und Patagane eine aus-erlesene Trophäensammlung; nicht minder interessant war die aus Curiositäten zusammengesetzte Einrichtung. Und da es auch an einer Staffelei nicht fehlte, so konnte man wirklich glauben, daß hier ein Maler hause. Der Großvater malte auch. Schon in meiner Kindheit sah ich ihn in seinen Mußestunden an der Staffelei arbeiten. Er war ein Dilettant. Er wußte es.

„Jeder Mensch, der einen praktischen Beruf betreibt“, pflegte er zu sagen, „sollte sich ein Fensterlein offen halten, durch das er ab und zu in eine ideale Welt hineinblickt. Das thue ich, indem ich auf Leinwand herumpinsele. Und da ich Niemand damit belästige, so darf man mir meine harmlose Liebhaberei wohl gönnen.“

Daß er aber doch eine künstlerische Ader besaß, hatte er in seinem Berufe durch seinen feinen coloristischen Sinn bewiesen. Die Seidenstoffe unserer Fabrik waren durch ihre Farbenschönheit berühmt. Und das war ausschließlich Großpapa's Verdienst. Er war es auch, der mir die Liebe für Seide eingepflichtet hatte. Was das Gold unter den Metallen — so lautete sein Lieblingspruch — das ist die Seide unter den Geweben. Wie ihm die Seidenfabrikation als die vornehmste Industrie erschien, so dünkte ihm der Seidenfabrikant der edelste Repräsentant unter den Industriellen. Er war aber nicht nur von einem starken Standesbewußtsein erfüllt. Als self made man hatte er auch ein starkes Persönlichkeitsgefühl. Die Ehre seines Hauses und der gute Ruf der Firma, die er begründet, galten ihm als unantastbare Güter. Das wurde mir so recht bei einer Scene offenbar, die zu den schmerzlichsten Erinnerungen meines Lebens zählt. Da sah ich den Großpapa, der sonst so flegelhaft und gutmüthig, zum ersten Male eine rücksichtslose Energie entwickeln. — Es war am Tage nach meiner Heimkehr. Um neun Uhr Morgens. Ich hatte kurz vorher den Vater begrüßt. Dann begab ich mich hinauf zum Großpapa. Als ich in sein Zimmer trat, saß er in einem Lehnstuhl, die Ellenbogen auf der Platte des massiven Schreibtisches, das weißhaarige Haupt auf die Hände gestützt, die Blicke auf einen beschriebenen und gestempelten Bogen gerichtet, der vor ihm lag. Er war so vertieft in die Lectüre, daß er meinen Eintritt überhört hatte. Ich eilte auf ihn zu. Jetzt schaute er auf.

„Da bist Du ja, Fritz,“ rief er, umschlang mich, drückte mich an die Brust und küßte mich zärtlich. Dann ließ er mich los, bat mich, einige Schritte zurückzutreten, setzte seine Augengläser auf und betrachtete mich.

„Du bist ja ein Prachtjunge geworden. Groß, schön und stark. Sieh' Dich. Wir haben Vieles zu besprechen.“

Ich ließ mich nieder. Großpapa brannte sich eine Cigarre an und starrte in die Rauchringe. Ich beobachtete ihn. Aus seinen bleichen Zügen sprach ein tiefer Kummer.

„Es thut mir leid, Fritz,“ brach er das Schweigen, „daß ich Dich knapp vor Deinem Examen hercittiren mußte. Aber ich konnte nicht anders. Die Ereignisse haben mich dazu getrieben. Mein Vorhaben duldet keinen Aufschub. Mache Dich auf eine sehr peinliche Scene gefaßt. Aber ich kann sie weder Dir noch mir ersparen. Dein Vater, Fritz...“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür. Der Vater erschien. Er nickte uns einen kurzen Gruß zu und setzte sich dem Großvater gegenüber. Er war todtenbleich.

„Da wären wir also versammelt,“ sagte er mit einem erzwungenen Lächeln. „Die Sitzung kann beginnen. Was hast Du mir mitzutheilen, Papa?“

Der Großvater erhob sich, ging eine Weile im Zimmer auf und ab und blieb dann am Schreibtisch stehen.

„Als ich Dir“, begann er, „die Firma übergab, that ich es in der Ueberzeugung, daß Du als Chef derselben der Verantwortlichkeit bewußt sein wirst, die Du übernommen. Ich habe aber sehr rasch eine schmerzliche Enttäuschung erfahren. Das Geschäft blieb Dir nach wie vor Nebenache, das Vergnügen die Hauptsache. Ich schwieg. Aus zwei Gründen. Du bist ja factisch und rechtlich Eigenthümer der Fabrik. Ich hatte also keine Macht, einzugreifen. Ein besonders dringender Anlaß dazu lag bis nun auch nicht vor. Ueberdies stand Dir Felder zur Seite, ein Mann, der von der Pike auf bei mir gedient, und von dem ich überzeugt war, daß er das Geschäft in meinem Geiste leitete. Ich wußte ferner, daß Felder der Mann sei, um das Haus rechtzeitig zu schützen, wenn demselben durch Deinen Leichtsinns Gefahr drohen sollte. Das hat er auch oft genug gethan. Aber Eines konnte er nicht voraussehen: daß mein Sohn Franz Berghof ein Ehrvergeßener, ein Verbrecher werden könnte!“ Der Vater sprang auf, das Gesicht erdfahl, die Augen weit aufgerissen.

„Felder hat mich verläumdelt!“ schrie er.

„O nein,“ rief der Großvater, „Felder hat, bevor er mir Dein Treiben enthüllte — das war vorgestern — alle Thatfachen genau geprüft. Und nun will ich Dir diese Thatfachen vorführen. Das letzte Geschäftsjahr war ein ungünstiges. Die Firma hat viele Verluste erlitten, aber bei all' dem war Dein Einkommen immer noch hinreichend, um davon reichlich zu leben. Aber das genügte Dir nicht. Der Turf, Kartenspiel und andere Passionen, die ich nicht nennen mag, verschlangen Unsummen. Um sie Dir zu verschaffen, hast Du an der Börse zu spielen begonnen. Du hast eine Zeit lang glücklich speculirt, aber

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

dann wendete sich das Blatt. Das war vor ungefähr drei Monaten. Zur selben Zeit hast Du Mizzi, die eben volljährig geworden, bewogen, ihr Depot bei der Creditanstalt zurückzuziehen, um es Dir anzuvertrauen. Du hast ihr dabei vorgepiegelt, Du wolltest ihr Vermögen — ihre dreihunderttausend Gulden — besser placiren. Und dieses Geld hast Du an der Börse verspielt! Du hast also ein Dir anvertrautes Gut, das Dir heilig sein mußte, unterschlagen. Du bist ein Defraudant, ein Betrüger!“

Der Großvater hielt schwer athmend inne. Er stand aufrecht da, die Fäuste unwillkürlich geballt, in den von weißen Brauen überschatteten Augen eine finstere Glut.

„Das ist meine Anklage,“ fuhr er fort, „was hast Du darauf zu erwidern?“

„Sehr viel,“ stieß der Vater in finsternem Trotz hervor. „Zunächst, daß Deine Anklage eine scheinbar begründete ist. Ich gebe zu: ich habe mit den dreihunderttausend Gulden Differenzen bezahlt. Aber darum ist Mizzi's Vermögen noch nicht verloren. Meine Fabrik ist schuldenfrei! Mein Credit ist nicht erschüttert! Ich kann im Handumdrehen an der Börse das Doppelte dessen, was ich verloren, gewinnen. Und ich werde gewinnen,“ fügte er hinzu, mit der geballten Faust auf den Tisch pochend.

„So kann nur ein Spieler sprechen,“ brauste der Großvater auf. „Aber mich täuschest Du mit diesen leeren Phrasen nicht. Dein Credit ist nicht erschüttert, sagst Du? — es ist eine Lüge! Das Mißtrauen gegen Dich ist ein allgemeines. Die Fabrik ist schuldenfrei, sagst Du? — es ist eine Lüge! Du hast sie unlängst erst heimlich mit einer Hypothek von hunderttausend Gulden belastet. All' dies könnte ich indeß noch hinnehmen, wenn nicht die furchtbare Thatsache bestände, daß Du fremdes Gut unterschlagen hast. Und so sage ich mich in dieser Stunde in Gegenwart Deines Sohnes feierlich von Dir los! Aber es besteht leider zwischen uns eine Gemeinschaft, die ich nicht tilgen kann: Du trägst meinen Namen; diesem Namen, den ich vierundsiebzig Jahre in Ehren führe, und den ich makellos Deinem Sohne übergeben möchte, diesem Namen hast Du es zu danken, wenn ich Gnade für Recht ergehen lasse und Dich nicht, wie Du es verdienst, dem Criminal ausliefere.“

„Dem Criminal?“ stammelte der Vater.

„Ja wohl. Aber ich kann Dich nur unter folgenden Bedingungen schonen. Du hast moralisch das Recht verwirkt, fernerhin Inhaber der Fabrik zu bleiben. Ich kann aber auch aus einem anderen Grunde unter keinen Umständen zugeben, daß Du Chef der Firma bleibst. Wie ich Dich jetzt kenne, würdest Du, selbst wenn Du Mizzi die dreihunderttausend Gulden ersetzen könntest, früher oder später doch meine Schöpfung, das Werk eines mühevollen Lebens, schmählich zu Grunde richten. Du wirst also dieses materielle Document, das hier auf dem Tische liegt, unterfertigen. Durch dieses Document überträgst Du mit dem heutigen Tage die Fabrik mit allen Rechten und Pflichten, mit allen Activen und Passiven an Fritz. Die entsprechenden Circulare an unsere Geschäftsfreunde sind auch schon fertig. Sie werden heute noch abgehen.“

„Also eine förmliche Deposition,“ brach der Vater aus, „und einzig und allein durch Deinen Urtheilspruch. Und Du glaubst wirklich, ich werde mich Deinem Urtheil fügen?“

„Das wirst Du, Franz! Noch mehr. Du wirst nur noch vierundzwanzig Stunden hier bleiben, nicht einen Moment länger! Ich habe Felder beauftragt, Dir aus dem kleinen Vermögen, das ich mir zurückbehalten, fünftausend Gulden auszufolgen. Mit diesem Betrage magst Du Dir irgendwo — am besten in Amerika — eine neue Existenz gründen. Verstanden?“

Der Vater lachte bitter auf.

„Und wenn ich darauf nicht eingehe?“

„Wenn Du morgen um diese Zeit noch hier bist,“ sagte der Großvater langsam und jedes Wort betonend, „erstatte ich selbst gegen Dich die strafgerichtliche Anzeige, so wahr mir Gott helfe!“ Dabei hob er die Rechte wie zum Schwur empor.

Der Vater zuckte zusammen. Ich sah, wie die Muskeln in seinem Gesicht spielten. Es war ein schwerer Kampf, den er mit sich durchkämpfte. Auf einmal ergriff er die Feder, schrieb mit einigen hastigen Zügen seinen Namen unter das Document, sprang auf und stürzte hinaus. . . Der Großvater glitt auf seinen Lehnstuhl nieder. Er war erschöpft. Schweißtropfen perlten an seiner hohen, tief gefurchten Stirn.

„Diese Sache wäre also erledigt,“ fing er an, nachdem er eine Weile finster in's Leere gestarrt. „Jetzt bleibt uns noch Folgendes zu thun übrig. Du, Fritz, mußt Mizzi die Wahrheit mittheilen. Sie muß aber auch gleichzeitig erfahren, daß ihr Verlust völlig gedeckt ist. Das kann nur dadurch geschehen, daß wir ihr eine Hypothek auf die Fabrik bieten. Du übernimmst damit eine sehr schwere Last. Denk' Dir: die Zinsen der ersten und der zweiten Hypothek dürften sich jährlich auf zwanzigtausend Gulden belaufen. Mizzi wird keine strenge Gläubigerin sein, dessen bin ich sicher. Aber wenn sie heirathen sollte? Wie leicht könnte Dich ihr Mann in Fatalitäten bringen, durch die Kündigung der Hypothek in kritischen Zeiten sogar die Existenz der Fabrik gefährden! Dem muß vorgebeugt werden. Durch ein naheliegendes Mittel. Es war längst mein sehnlichster Herzenswunsch, aus Dir und Mizzi ein Paar zu machen. Jetzt zwingt mich dazu der Drang der Umstände. Ich weiß, Mizzi hängt an Dir. Sie wird nicht nein sagen, wenn Du bei ihr anknüpft. Du hast dann eine Frau, wie ich sie Dir schöner und besser gar nicht wünschen kann. Auf diese Weise werde ich beruhigt sein, und auch Du wirst vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Bist Du damit einverstanden?“

Ich befand mich in einer so schmerzlichen Beklemmung, daß ich keine Silbe hervorbringen konnte. Ich nickte bloß stumm, sah die Hand des armen Greises, der jetzt wie gebrochen dasaß, küßte sie und verließ in tiefer Bewegung das Zimmer.

VI.

Ich begab mich hinab in den Garten. Als ich ihn betrat, schlug es gerade halb zehn. Die letzte Scene hatte also im ganzen nur eine halbe Stunde gedauert. Aber was war nicht alles während dieser kurzen Zeit auf mich eingestürzt! Und so schritt ich denn in dumpfer Verzweiflung der Akazie zu, wo, eine Näharbeit in der Hand, Mizzi saß und mich erwartete.

„Wie siehst Du nur aus,“ rief sie erschreckt, als ich vor ihr stand. Sie ergriff meine Hand und zog mich auf die Bank nieder.

„Was hast Du erfahren, Fritz?“

„Da stieß ich ohne jede weitere Einleitung die Worte hervor: „Mein Vater hat Dein Vermögen unterschlagen!“ — Mizzi wurde todtbleich und starrte mich mit großen, staunenden Augen an.“

„Unterschlagen, wann? wie?“ stammelte sie.

Ich erzählte mit stockenden Worten, wie es geschehen, und was der Großvater beschlossen hatte.

„Spätestens Morgen,“ fügte ich hinzu, „muß der Vater fort, wenn Du ihn nicht früher verhaften läßt, wozu Du vollauf berechtigt bist.“

„Fritz,“ schrie sie auf. „Wie kannst Du mir eine solche Herzlosigkeit zumuthen. . .! Ich bin in diesem Hause aufgewachsen, ich habe Leid und Freud' mit Dir stets redlich getheilt, jedes Unglück, das Dich



Dann bedeckte sie das Gesicht mit den Händen, ich hörte sie nicht weinen, aber ich sah zwischen ihren schmalen weißen Fingern Thränen hervorquellen.

trifft, trifft auch mich. Weißt Du denn das nicht? Ich würde freilich lügen, wenn ich Dir erklärte, daß ich den Verlust meines Vermögens nicht schmerzlich empfinde, aber . . .“

„Wir halten Dich schadlos,“ unterbrach ich sie, „es ist dies eine heilige Pflicht, die mir und dem Großvater obliegt. Du wirst also für die Höhe Deines Vermögens Hypothekargläubigerin unserer Fabrik. Gleich morgen werde ich die nöthigen gerichtlichen Schritte hiefür einleiten.“

„Wozu Formalitäten?“ fragte sie. „Wozu in die Gerichte laufen? Wozu Staub aufhören? Genügt mir nicht Dein Wort und dein guter Wille?“

„Meine theuere Mizzi,“ sagte ich gerührt, „Dir wird mein Wort genügen, aber Du wirst ja nicht lange mehr allein bleiben, Du wirst heiraten.“

Sie starrte mich an.

„Heiraten? Du denkst daran, Fritz. Du möchtest mich wohl los werden?“

„Nein, Mizzi,“ entgegnete ich, „Du hast mich mißverstanden. Wenn ich etwas befürchte, so ist es gerade die Eventualität Deiner Heirat. Dein Mann hätte keinen Anlaß, Rücksichten mir gegenüber zu üben. Er könnte unter Umständen die Existenz unseres Hauses erschüttern. Und dann noch etwas, etwas sehr Wichtiges: Durch Deine Verheirathung würdest Du in einen neuen Interessentkreis treten und Dich ihm früher oder später anschniegen. Du wirst mir also entfremdet werden und das gerade zu einer Zeit, da ich mehr als je auf Deine Güte, auf Deine Zärtlichkeit angewiesen bin.“

Sie hatte, während ich sprach, das Haupt gesenkt gehalten, jetzt hob sie es. Ihr bleiches Antlitz war wie verklärt, ihre Augen strahlten. „Sei ruhig, Fritz,“ versetzte sie, „so lange ich die Ueberzeugung habe, daß ich Deinem Glück dienen kann, werde ich dieses Haus nicht verlassen.“

„Du hast mich also doch ein wenig lieb, Mizzi,“ rief ich, „und nicht als Schwester, sondern...“

„Ja,“ kam es stammelnd über ihre Lippen, „ich habe Dich lieb, Fritz, unendlich lieb.“

Dann bedeckte sie das Gesicht mit den Händen, ich hörte sie nicht weinen, aber ich sah zwischen ihren schmalen weißen Fingern Thränen hervorquellen. Ein langes Schweigen folgte. Ueber uns sang ein Rothkehlchen, ein leises Rauschen kam vom Wipfel der Akazie, einige weiße Blüthenglockchen lösten sich und glitten hinab auf Mizzi's Haupt, dessen reiches, schwarzes, blondes Haar unter einem Strahl der Morgenjonne wie gesponnenes Gold flimmerte. Ich war wunderbar bewegt. „Mizzi,“ rief ich, „Wie wäre es, wenn wir den Wunsch des Großvaters erfüllten?“

Die Hände sanken ihr vom Gesicht.
„Was wünschst er...?“ fragte sie zagend, leise.

„Unsere Verbindung,“ erwiderte ich rasch.
Wir schauten uns lange wortlos an. Auf einmal umschlang sie mich und bedeckte mir den Mund und die Augen mit leidenschaftlichen Küssen. Dann sprang sie auf, glühend vor Erregung, und lachte und weinte vor lauter Glück und Seligkeit. Das sonst so stille, ernste Mädchen war wie umgewandelt. Es war, als ob aus einer geheimen Quelle in ihrer Seele neues Leben hervorsprühte, das sie verschönte und verklärte; da erblickte sie auf der Veranda Babette. „Babette,“ jauchzte sie, und eilte auf sie zu, um der guten alten Seele die große Neuigkeit zu verkünden, daß wir uns für das Leben gefunden.

Ich aber blieb, die Blicke zu Boden gesenkt, nachdenklich sitzen. Es war mir leicht und froh zu Muth; die bleischwere Last, die soeben noch mein Gemüth bedrückt hatte, war plötzlich wie unter dem Zauberwort eines göttigen Genius von mir gewichen. Selbst der Gedanke an die schmachtvolle That des Vaters verlor seinen Schrecken. Aber allgemach umfing mich doch ein leiser Mißmuth, den ich nicht zu bannen vermochte. Ich war unzufrieden mit mir selbst. Ich machte mir Vorwürfe darüber, daß ich Mizzi's stürmische Zärtlichkeit nicht mit gleicher Wärme erwidert hatte. Da hörte ich meinen Namen rufen. Ich schaute auf. Auf dem Kieswege tänzelte ein Männchen mit einem breiten Panamahut heran. Es war Herr Paul Bohr.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Eine Unwissende vom Lande. „Vielliebchen essen“ nennt man die Sitte, die zwei Kerne einer Doppelmandel gemeinschaftlich zu essen, was die beiden Wettenden verpflichtet, sich beim nächsten Wiedersehen mit den Worten „Guten Morgen, Vielliebchen!“ oder „J'y pense“ zu begrüßen. Häufig wird dies dahin variirt, daß man diese Worte beim Ueberreichen, bezw. Annehmen eines beliebigen Gegenstandes zu sagen hat. Wer Solches vergißt, hat verloren. — Ausführlicheres über diese amüsante Angelegenheit finden Sie in „Die Frau comme il faut“.

Mündner Kind in Petersburg. Es ist ganz unmöglich, ohne genaue theoretische Kenntnisse der Buchhaltung eine Stellung zu finden, wie Sie sie wünschen. Es ist sogar rathsam, selbst mit diesen Kenntnissen erst als Volontärin zu praktizieren.

Louise 13. Es ist nicht üblich, einem Herrn für eine Gratulation anders als mündlich zu danken. Falls triftige Gründe für ein Abgehen von dieser Regel sprechen, so muß der Dank brieflich (nicht mittelst Visitenkarte) und möglichst kurz abgefaßt sein.

Verliebt. Ob man einem Herrn überhaupt, und wenn schon, mündlich oder schriftlich zum Namensstage gratuliren soll, hängt ganz vom Grade der Bekanntschaft ab. Nach dem von Ihnen gewählten Pseudonym dürfte dieser Grad ein so vorgeschrittener sein, daß Sie ruhig jede beliebige Form der Gratulation wählen können.

Wiener Streithausel. Sie schreiben:

Vieher Briefkastenmann! Wenn man, so wie Du, zu jeder Zeit gern bereit ist, seinen Mitmenschen, was Druck oder Orthographie anbelangt, kein gutes Haar zu lassen, darf man nicht selbst solche Fehler machen, als Du in Heft 7 Dir zu machen gestattetest. Um Ihnen zu zeigen, daß der Briefkastenmann hübsch empfundene Verse zu schätzen weiß, brüden wir hier hiermit eines der Ihrigen ab: Könntest Du mir nicht sagen, seit wann man „das Vers“ sagt?

Sehen Sie, liebes Fräulein Streithausel, wenn wir unaufrichtig wären, so könnten wir uns auf die bequemste Art aus der Patsche ziehen. Nichts ist leichter, als zu sagen: Es war ein Druckfehler, wie deren täglich tausende passieren! Ein „s“ statt eines „n“. Aber nein! Wir sind entschlossen, für unsere Fehler zu büßen. Ja, wir haben geglaubt, es heiße „das Vers“, sowie wir heute noch immer steif und fest glauben, man sage: „die Gedicht“, „das deutsche Sprache“, „die Müßiggang ist aller Laster Anfang“ u. s. w. Sehen Sie, so ungebildet, aber auch so aufrichtig ist der Briefkastenmann.

Einsame Maus. Tanagrafiguren sind im Verlage der Lechner'schen Buchhandlung (W. Müller), Graben, Aziendahof, erschienen. — Unter „Fin de siècle“ versteht man gewisse, unserer Jahrhundertwende eigene häufig recht exzentrische Erscheinungen auf den verschiedensten Gebieten des Culturlebens; die Vielheit solcher Erscheinungen erklärt auch das Vorkommen der Bezeichnung in sehr verschiedenartigem Zusammenhange.

Stephena. Die Antwort in Heft 9 hat Ihnen gegolten. Das Manuscript liegt zum Abholen bereit.

Hella 19. Eine Brieftasche mit auswechselbarem Notizbuch resp. Kalender; ein Spazierstock mit Silbergriff oder irgend ein der persönlichen Liebhaberei entsprechendes Einrichtungsstück, einer mit den Emblemen des Bergbaues geschmückt.

Montavon. „Modischen“ wird demnächst veröffentlicht werden; die übrigen Gedichte sind für uns nicht verwendbar.

Café Parisien. Hirschleder bleibt weich und gelb, wenn man es nach erfolgtem Waschen in lauwarmem Seifenwasser nicht nachschwemmt, sondern gleich trocknen läßt und dann gut ausreibt.

Eine neue Abonnentin. Aus Resten von verschiedenfarbiger Berliner Wolle lassen sich Shawls und Tücher häßeln oder stricken; man kann dabei entweder Streifen- oder gewürfelte Muster erzielen.

Belladonna. Wir haben das Mittel noch nicht erprobt, können daher für dessen Erfolg nicht garantiren. Die elektrischen Apparate für Brandmalerei sind sehr theuer; in jeder größeren Handlung für kunstgewerbliche Gegenstände sind sie erhältlich.

Eine Abonnentin. Wir halten die Brillantmalerei für Altarbekleidungen nicht zweckmäßig.

Helene v. Eichenkron. Wir hoffen, daß Sie nicht auch zu der unheimlichen Gilde der Autographenjäger gehören, die den deutschen Schriftstellern das Leben zur Qual und den Dichterruhm zu einer hassenswerthen Sache machen. Nur unter dieser Voraussetzung theilen wir Ihnen mit, daß Dr. Felix Dahn in Breslau, Schweidnitzer Stadtgraben 20, und Karl May in Dresden-Oberlößnitz wohnt. Hoffentlich täuschen Sie das Vertrauen nicht, das wir Ihnen durch diese Mittheilung zeigen!

Langweilige Nichte. Sie fragen, ob ein junges Mädchen einem jungen Herrn ihrer Bekanntschaft brieflich zum Namensstage gratuliren soll. Nein, das darf sie nicht.

H. S. Plebsje. Sie schreiben uns:

Ich hoffe, daß der „Briefkastenmann“ nicht viel seiner bekannten Ironie wird an meinem Gedichte auslassen können. Dieses ist übrigens von maßgebender Seite, um mich beiseiden auszudrücken, nicht schlecht befunden worden.

Ein durch seine bizarren Einfälle und Ausfälle bekannter Wiener Kritiker, der das Publitum wohl für ein „Tschapperl“ ansah, gab in einer Conferenz über Maeterling's „Der Eindringling“ folgende Erklärung ab. „Maeterling ist seit Shakespeare das größte dramatische Talent, wer das Gegentheil behauptet, ist ein Esel. Wir werden nun das Stück spielen, urtheilen Sie selbst.“ Nun sind Sie aber noch lange kein Maeterling, und Ihre maßgebende Seite wird nicht so sehr aller Einsicht bar sein, um sich mit dem bekannten Wiener Kritiker zu vergleichen. Und da der Briefkastenmann keine Disteln verzehrt, läßt er sich Ihren Eindringling gar nicht vorspielen, sondern schiebt ihn in die Versenkung des Papierkorbes.

Eine Verzweifelte in Hamburg.

An...
Wie das geheimnißvolle Strahlen
Des Abendstern's an Himmels Höh'n,
So hoch, so hehr, so unerreichbar
Sich' ich Dein Bildnis vor mir seh'n.
Du hast mich zu Dir hingezogen
Mit allbezwingender Gewalt,
Du glorreich majestätisch schöne
Von Glanz umwob'ne Lichtgestalt.

Sie fürchten, daß wir Ihrer spotten würden. Hierzu ist kein Grund vorhanden. Sie besitzen eine reiche, üppige geradezu dichterische Phantasie. Denn diese gehört dazu, um in einem Manne eine „Von Glanz umwob'ne Lichtgestalt“ zu seh'n. Der übrige Inhalt Ihres Gedichtes zusammen mit dem des Briefes lassen gewiß keinen Spott aufkommen — eher tiefes Bedauern. Mit gluthvollem Empfinden sich an Menschen hängen — das heißt fast nur Leid erleben.

H. F. 50. Entschiedene Begabung bei sprachlichen Härten. Vergleichen Sie unsere Variante der letzten Strophe. Jedenfalls sollten Sie sich an der Concurrenz beteiligen.

Die Liebe, die gestorben ist.

Die Liebe, die gestorben ist, Erwacht auf's Neu' nicht mehr! Die Rose, die der Frost geküßt, Stirbt ohne Wiederkehr.	Wohl läßt der Lenz den Rosenstrauch Erblüh'n zu neuer Pracht: Vielleicht in Deinem Herzen auch Sich neue Lieb' entfacht.
---	---

Doch leuchtet unter jener Gluth
Die Blüthe, die einst war,
Was todt am Strauch und Herzensmuth,
Das weckt kein neues Jahr.

An viele Abonnentinnen. Der Briefkastenmann dankt herzlich für das ihm entgegengebrachte Vertrauen; seine Kenntnisse in der Medicin sind aber viel zu unzureichend, um heilen zu können — höchstens kann er allenfalls hinkenden Versen auf gute Füße helfen!

Eine Unerfahrene. Das Epiliren von Haaren muß ein Arzt besorgen. Abonnentin in W. Ja.

Die Reiterin. Ausstattungswäsche sticht man mit den Anfangsbuchstaben des Mädchennamens und stets weiß. Für verheiratete Damen halten wir Monogramme an Taschentüchern passender als den Anfangsbuchstaben des Vornamens.

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.

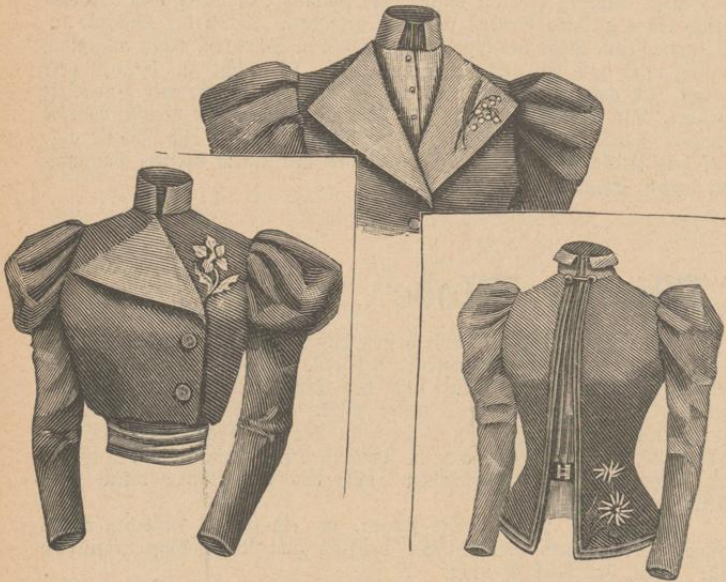
(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

Praktischer Rathgeber.

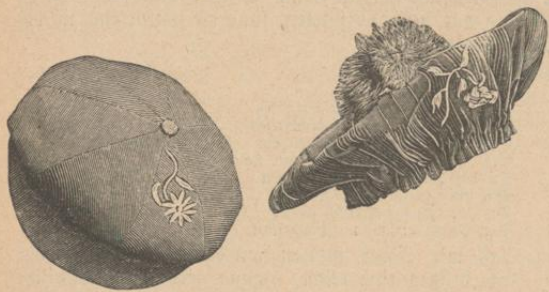
Für geschickte Hände.

Blumendevisen für Sportcostüme.

Wie kein anderer Anzug, erheischt das Sportcostume die allerstrengste Einfachheit, um wirklich elegant auszusehen; alle die vielen Kleinigkeiten und anmuthigen Behelfe, die einer gewöhnlichen Toilette Chic und Grazie verleihen, sowie Spitzen, Bänder zc. sind hier streng verpönt. Nur einen Schmuck darf sich auch die correctest gekleidete



Sportdame gestatten, wir meinen eine hübsch angebrachte Blume, die sie etwa in dem Gürtel oder auf der Blouse oder im Knopfloch des Jäckchens befestigt, und die den gleichförmigen Eindruck ihres Anzuges mildert, belebt, ja, ihm einen gewissermaßen persönlichen Charakter verleiht. Sehr hübsch läßt sich dieser Blumen Schmuck weiter ausführen, indem man eine bestimmte Blume zum Abzeichen wählt und einen kleinen Blüthenzweig, ein Sträußchen davon, in Permanenz auf seinem Anzuge anbringt. Leider ist dies jedoch mit frischen Blumen, die allzu rasch welken, besonders wenn sie, wie es unvermeidlich ist, dem Staub und der Sonne ausgesetzt werden, schwer thunlich, und da die Natur den Dienst versagt, muß zur Kunst Zuflucht genommen werden. Man bringt die



als Devise gewählte Blume also in Naturgröße und den richtigen Farben in Stickerei auf dem zu schmückenden Kleidungsstücke an. Die Mütze der Radfahrerinnen und Tennisplayerinnen kann sowohl auf ihrem Deckel als auch an der Unterseite verziert werden, wie unser Bildchen hier zeigt; eine gleiche Blüthe, eventuell in anderer Lage dargestellt, erscheint auf dem Reversstragen des Jäckchens, auf der Blouse oder, wie oben dargestellt, auf dem Schoßtheile des Jackettdortheils, wo sie auch so angebracht werden kann, als sei sie in das eventuell dort befindliche Täschchen hineingesteckt.

Kluge junge Damen werden durch die Bedeutung der gewählten Blumen vielleicht etwas über sich selbst zu sagen wissen oder, wenn es ihnen ihre Bescheidenheit nicht erlaubt, oder die Qual der Wahl ihnen zu groß scheint, so findet sich gewiß Jemand, der ihnen gerne dabei behilflich ist. Wir führen hier eine Reihe von Blumen an, die sich ihrer Gestalt nach besonders für die Wiebergabe in Stickerei eignen: Weilchen, Primeln, Margueriten, Apfel- und Pfirsichblüthen, Vergißmeinnicht, Nelken, sowohl gefüllte als auch die zierlichen Federnelken und die kleinen kräftig gefärbten Steinnelken, Glockenblumen, große einzelne, sowie die kleinen vielblüthigen; Narzissen, Anemonen und Aurlilien, Hedenrosen, Flieder, Mohnblumen, Kornblumen, Butterblumen, Ritterporen, dieser besonders den emancipationslustigen Damen zu empfehlen; Camillen für angehende Doctorinnen, Goldregen — ein witziges Köpfcchen kann sich wohl auch gar eine Distel wählen, oder die krausen hübschen Blätter der Stechpalme (Holly) mit ihren schönen scharlachrothen Beeren.

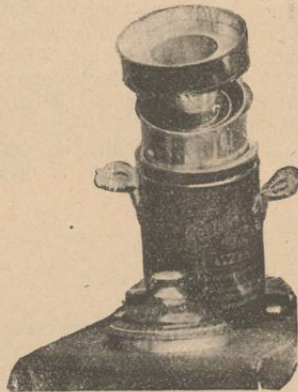
Für die Art der Ausführung empfiehlt sich Flachstickerei (Nadelmalerei); wenn man sich's leichter machen will, kann man wohl auch Stielstich oder Kettenstich anwenden, wobei jedoch nicht nur contourirt werden darf, sondern die Blüthen und Blätter ganz ausgefüllt und schattirt werden müssen. Die obenstehenden Abbildungen zeigen das Anbringen der Bouquets auf Mütze, Jacke und Blouse; auf unserem nächsten Schnittbogen bringen wir einige Vorlagen zum Ausführen in bunter Seide oder Wolle.

Für unsere Hausfrauen.

Eine verbesserte Eismaschine.

Das gleichmäßige Gefrieren bietet bei der häuslichen Bereitung von Gefrorenem gewöhnlich eine Hauptschwierigkeit und hat wohl manche Frau von der Anschaffung einer Eismaschine zurückgehalten. Doch ist die eigene Herstellung der beliebten Erfrischung besonders für die Hausfrau auf dem Lande eine wahre Wohlthat, denn nichts wird an heißen Sommertagen, vielleicht nach einer ermüdenden oder staubigen Eisenbahn- oder Wagenfahrt von den Gästen dankbarer genommen, als irgend ein Fruchtis.

Die nebenstehende Abbildung zeigt eine Gefriermaschine, deren praktische Neuerung darin besteht, daß die Masse nur in das Eis hineingestellt wird und gleichmäßig durchfriert, ohne, wie es bei den meisten Maschinen der Fall ist, fortwährend gedreht werden zu müssen; — eine ebenso ermüdende als zeitraubende Arbeit, die bisher die häusliche Eisbereitung so umständlich und lästig machte. Der cylinderförmige Behälter, welcher die zubereitete Flüssigkeit aufnimmt, ist nicht nur von außen mit Eis bedeckt, sondern wird auch in seiner inneren Oeffnung mit Eis gefüllt, so daß die Kälte von beiden Seiten gleichmäßig einbringen kann. Die Maschine ist bei der Firma Forstinger & Gottlieb, k. k. Hoflieferanten, Wien, I, Graben Nr. 22 zu beziehen.



Hausmütterchen. Nachstehend das gewünschte Rumrecept: $\frac{1}{2}$ Liter Wasser kocht man mit $\frac{1}{4}$ Kilo Zucker und vermischt es erkaltet mit 2 Liter feinem, reinem Alkohol, 8 Deca Rumessenz, $\frac{1}{3}$ Liter feinstem Jamaica-Rum, $2\frac{1}{2}$ Deca Vanille-Essenz, 5 Gramm Essigäther, schüttelt diese Masse gut durch und filtrirt sie, ohne sie stehen zu lassen. Sollte der Rum zu wenig Farbe haben, so kann man Zuckersfarbe beimengen. Auch empfiehlt es sich, die Bestandtheile einzeln zu kaufen, da man bisweilen vermengte Ingredienzien erhält, die den Wohlgeschmack des Rums beeinträchtigen. — Salzburg dürfte die geeignetste Stadt für Ihre Absichten sein.

Tafelschmuck.

Die Tischmode hat wieder einige Neuheiten zu verzeichnen; so legt man jetzt gerne unter die mit italienischer Durchbrucharbeit geschmückten Tischläufer ein farbiges Seidenfutter, das seinen matten Glanz durchschimmern läßt, und dessen Nuance sich mit der des Service gut verträgt. Nächst der erwähnten kunstvollen Arbeit — punto tagliato — sind Guipure-Spitze und gleiche Einsätze das Eleganteste für Läufer und Milieus. Auch das Tischstuch kann mit Spitzen umgrenzt werden, begnügt sich aber in den meisten Fällen mit à jour-Saum. — Die Servietten wollen sich von der althergebrachten quadratischen Form lösen, sie ziehen gegenwärtig, nach französischem Muster, die längliche vor. — In Frankreich treibt man den Luxus bei der Tafel so weit, inmitten derselben längliche Spiegelplatten zu legen, die mit Blättern umgrenzt werden, und auf die Weilchen oder andere zarte Blumen gestreut oder Blumensträuße in schönen Krystallgläsern gestellt werden; zwischen durch placirt man die Backwerkkörbe und Confectschalen aus Silber. An die Enden der Tafel wird irgend ein größeres, kostbares Stück als Tafelaufsatz gestellt und die Menus bringt man am liebsten auf silbernen Miniatur-Staffeleien an oder fügt sie in einen kleinen Rahmen ein, über welchem ein winziger Spiegel den Damen vor Beginn der Tafel noch rasch Gelegenheit zu einem prüfenden oder bewundernden Blicke gibt. — R. II.

Sprüche für einen Baby-Wäscheschrank.

Fein und luftig,
Weiß und duftig
Hüll' es meinen Liebling ein,
Daß er kräftig kann gedeih'n!

Klein — aber mein.

Bei Sauberkeit mein Kind gedeiht.

Jedes Jahr der Schatz sich mehr,
Nimmer sei das Kästchen leer!

Kindeslächeln
Und Kindesfuß
Sind ein heiliger Gottesgruß.

In diesem Spind
Viel Sachen sind
Für's liebe Kind.



Verlag der **WIENER MODE** — Wien, Leipzig, Berlin, Stuttgart.

k. k. Staatsmedaille 1895. — Ehrendiplom Chicago 1893.



In Rußland durch die Censur verboten.

Die
Nihilistin.

Roman von
Sonja Rowalewska.

Preis 90 fr. = Mk. 1.50, gebunden
fl. 1.50 = Mk. 2.—.

Die Siegerin.

Roman v. Clara Sudermann.
Reich mit Holzschnitten illustriert und dem
Porträt der Verfasserin.

Preis fl. 1.20 = Mk. 2.—, gebunden
fl. 1.80 = Mk. 3.—

Die hochbegabte Autorin schildert den
Kampf eines Schwesterpaares, zweier ver-
schiedenen Frauennaturen, um einen Mann
und erschließt bedeutende Gesichtspunkte für
die Beurteilung der Frau.

Damenlos.

Gedichte

von
* * *

Vornehmes Geschenkwerk.

Preis fl. 1.80 = Mk. 3.—. Geb. fl. 2.50
= Mk. 4.25.

Etiquettefragen.

Die Gesetze der Etiquette für die
bürgerliche Gesellschaft.

Von
Briefkastenmann der „Wiener Mode“.
Vierte Auflage.

Preis broschirt 90 fr. = Mk. 1.50.

Der Verfasser, welcher die Wünsche und An-
schauungen der Frauenwelt so genau kennt, hat in
„Etiquettefragen“ ein Werk geschaffen, wie es in gleicher
Vollständigkeit und Eigenart nicht existirt. Die Regeln
des guten Tones, ohne deren Kenntnis sich Niemand
in der modernen Gesellschaft bewegen kann, werden
ohne Bedanterie, aber unter genauer Abwägung des
Zulässigen und des Verbotenen dargestellt.

Wiener Kinder.

Erzählungen von

Ferdinand v. Saar, Marie v. Ebner-Eschen-
bach, Vinc. Chiavacci, Valduin Grollier,
F. Groß, Fuchs-Zalab, A. Noël, Manuel
Schmitzer, P. v. Schönthan, Egm. Schiefinger,
Ed. Böhl, M. Urbantschitsch, Adolf Wilbrandt
und G. York-Steiner.

Reich illustriert.

Preis: broschirt fl. 1.80 = Mk. 3.—,
geb. fl. 2.40 = Mk. 4.—.

Ein passendes Geschenkwerk.

Das
Wohl des Kindes.

Preis 90 fr. = Mk. 1.50.

Allen Müttern und Kinderpflegerinnen
sei das Büchlein bestens empfohlen, denn es
enthält wissenschaftlich begründete und auf
vieljähriger Erfahrung beruhende Rathschläge
eines gediegenen Arztes und medizinischen
Schriftstellers für die Pflege des Kindes vom
Tage der Geburt bis ins schulpflichtige
Alter. Der billige Preis macht es allen
Müttern zur Pflicht, das Werkchen an-
zuschaffen.

„Ich kann schon lesen!“
Ein Lese- u. Bilderbuch
für unsere Kleinen.

Von
Ph. Brunner,
Redacteur des Beiblattes der Wiener Kinder-Mode.

Gebunden fl. 1.20 = Mk. 2.—.

Ein reizendes Geschenkbuch, das die schöne Aufgabe,
„unterhaltend zu belehren“, voll und ganz erfüllt.

„Ich kann
schon singen!“

36 Kinder-Volkslieder mit über
40 Bildern.

4 farbigen Tafeln und präch-
tigem farbigen Einband.

Preis fl. 3.— = Mk. 5.—.

Ein selten schönes genußvolles Geschenk.

Die Schule
des
Schnittzeichnens.
(System „Wiener Mode“.)

Ein starker Band mit zahlreichen Zeichnungen
in Leinen gebunden,

Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50.

Das von Fräulein A. Meerz, Directrice der
Schnittmuster-Abtheilung der „Wiener Mode“, verfaßte
Werk bringt einen überaus klaren, durch zahlreiche Ab-
bildungen unterstützten Lehrkurs des Schnittzeichnens
nach dem an vielen hunderttausend Mustern erprobten
System „Wiener Mode“, welches dadurch Gemeingut
der Frauenwelt wird.

Die Schule
des
Kleidermachens.

System „Wiener Mode“.

Ein starker Band mit zahlreichen illustrierten
Abbildungen.

Von **Renée Francis.**

Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50.

Vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unter-
richt als Lehrmittel für Mädchen-Bürger-
schulen, Lehrerinnen-Bildungsanstalten, Schulen für weibliche
Handarbeiten und Bildungscurse der Arbeiterinnen
autorisirt.

Handarbeits-Bibliothek der „Wiener Mode“.

**Album der Monogramme
für Kreuzstich.**

38 farbige und schwarze Tafeln
mit 586 Original-Compositionen sämtlicher Mono-
gramme von AA—ZZ, sowie Einzel-Alphabete, Biffen,
Kronen, Wappen u. s. w.

Mit Vorwort und Inhalts-Verzeichniß.

Sechste Auflage.

Preis: fl. 1.50 = Mk. 2.50. Vorzugspreis für Abon-
nentinnen der „Wiener Mode“: fl. 1.— = Mk. 1.70.

Häkelmuster - Album
der
„Wiener Mode“.

Prächtige Gegenstände für den Haushalt als Wäsche-
garnituren, Decken, Kleidungsobjecte für Kinder und
Erwachsene zc.

In hocheleganter Mappe gebunden.

Preis fl. 1.20 = Mk. 2.—.

**Sammlung
gehäkelter Spitzen und Einläge.**

157 stylvolle Muster.
Vorzügl. Holzschnitte — vollkommenste Sammlung.

In hocheleganter Mappe gebunden.

Preis fl. 1.20 = Mk. 2.—.

Durch alle Buchhandlungen und, wo keine existirt, vom Verlage der „Wiener Mode“ zu beziehen.

Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig, von 35 kr. bis fl. 12.50 per Meter.

Specialität: **Neueste Seidenstoffe, Seiden-Foulard** und **Seiden-Etamine** 52 cm breit, von 60 kr. an per Meter für Strassenkleider.

Directer Verkauf an Private.

Wir senden die gewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei in die Wohnung in jedem beliebigen Quantum.

Schweizer & Co., Luzern, Schweiz
Seidenstoff-Export.

Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preiscurant u. Muster auf Verlangen franco.
Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)
WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlhof). 2685

Carl Oswald & Co.

Fabrik und Niederlage von
Bronce-Lustern für Gas und electrisches Licht.
Wien, III., Seidlg. 23. Prag, Bredauerg. 13.



K. u. k. patent. **neuester Kinderwagen** vom Standpunkte der **Higyenie** empfohlen, **Liege- und Sitz-Wagen gleichzeitig.**

L. BAUMANN Wien, 2716
VI/2, Millergasse 6, Filiale: VIII., Alserstr. 45.

Illustr. Preisblätter sammt Beschreibung gratis.

Nur echt mit Marke Pfeilring.

LANOLIN
Toilene-Cream
LANOLIN

als **Unübertroffen** Hautpflege- und zur **Schönheitsmittel**

Marke Pfeilring In den Apotheken und Drogerien.
In Dosen à 10, 15 u. 45 kr., in Tuben à 25 u. 50 kr.

Mann & Schäfer's Rundplüsch-

Kleider-Schutzborden

sind die elegantesten und haltbarsten; in grossem Farbensortiment vorrätig bei

JOSEF LEHRNER, WIEN { IV. Margarethenstr. 35.
IV. Favoritenstr. 52.
VI. Gumpendorferstr. 140.

Kathreiner's
KNEIPP-MALZ-KAFFEE

Mir schmeckt er am besten!

2982

Ein garantirt gut passendes Mieder aus besten Stoffen mit echtem Fischbein erzeugt in allen Preislagen

Löwy & Herzl, Wien, VI., Mariahilferstr. 45 (Hirschenhaus).

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Einziges **Mieder-Atelier**, welches in **Brüssel** mit der grossen goldenen Medaille prämiirt wurde.

I. Wiener Mode-Ausstellung, prämiirt mit der silbernen Medaille.

Berlin goldene Medaille und Ehrendiplom.

Specialität: **Wiener Façon Busen-Mieder**,

macht schlanken Damen eine schöne, volle Büste, eine sehr beliebte Façon, in einfacher Ausführung fl. 5.—, aus besserem Stoff mit echtem Fischbein fl. 6 u. fl. 8, feinere Ausführung u. elegante Ausstattung von fl. 10 bis fl. 16.

Corset Pauline,

hüftfreie, ausgezeichnete Façon, nach oben hochschnürend, einfache Ausführung fl. 5, aus kräftigerem Stoff fl. 6, feiner von fl. 8 bis fl. 14.

Specialität: **Mignon-Gesundheits-Commode-Mieder**.

Ersatz fürs Mieder für Strasse und Haus.

Preis fl. 4, 5, bis fl. 10. Schlussweite übers Kleid genügt.

P. T. Damen werden ersucht, genau unsere Firma zu beachten, da sehr viel Imitationen im Verkehr sind, welche alle nicht dem Zwecke entsprechen.

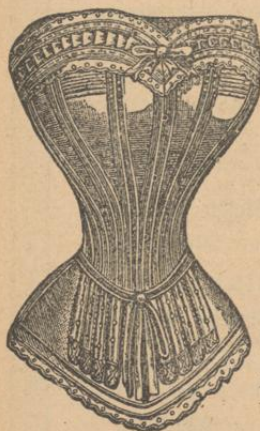
Maass **über's Kleid** genommen: **A-B** Taille, **C-D** Umfang v. Brust- u. Rücken, **E-F** Hüftenweite, **G-H** Höhe unt. d. Arme bis z. Schluss, **H-J** Planchettenlänge.

Anfertigung nach Maass binnen 24 Stunden.

Versandt nur gegen Nachnahme.

2520

Hüftfrei.



[Wiener Façon.



Corset Duchesse, vortreffliche Façon in bester Ausführung von 8 fl. bis 25 fl.

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder Leichner's Aspasiapuder.

Beste Gesichtspuder, festhaftend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfumerien. — Man verlange stets: Leichner's Fettpuder, L. Leichner, Lieferant der königlichen Theater, Berlin. 2626

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16.—21. Mai.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Sonntag: Kräutertröpfchen* in brauner Suppe, Spargel mit Butter, (Filet mit Senfsauce,) Backhühner mit grünen Erbsen, Mandelkoch.

Montag: Griesuppe, (gefüllte Kohlräben), überdünstetes Rindfleisch mit Tarhonya, Studentenmehlspeise.

Dienstag: Erbsennockerlsuppe, Leipziger Allerlei**, Roastbeef mit Kohlscheiben u. Senf, (Crème schnitten).

Mittwoch: Frühlingsuppe, (Benetianer Würstchen,) Paprika-schnitzel mit rheinischen Kartoffeln, Rosenkröpfchen.

Donnerstag: Nudelsuppe, (Spargel mit Butter,) Boeuf à la mode mit englischen Erbsen, Sacher-Gugelhupf und Compote***.

Freitag: Kräuteruppe, (Rettig mit Butter,) Backfisch mit Salat, Topfentüdel.

Samstag: Reissuppe, (Schinkenfederl,) Rindfleisch mit Dillensauce und Kartoffeln, Salsenaugen.

Sonntag: Brandteigtröpfchen in brauner Suppe, Lebertragout, (Rindfleisch mit Schnittlauchsauc), gefüllter Lammshälften mit Salat, Starnitze mit Oberschaum.

Montag: Französische Suppe, (Spargel mit Butter,) Kalbskopf-

schnitzel mit Kochsalat, (siehe „Kochkunst“), Marillendallen.

Dienstag: Leberpüreeuppe, (geröstete Nieren,) Karlsbaderfleisch mit Kohlscheiben, Grieschmarrn mit Kirchen.

Mittwoch: Schwammuppe, (Hirn à la diable,) Fleischkrapsen mit grünen Schnittbohnen in Butterauce, Omeletten.

Donnerstag: Provençeruppe, (Krebsmeridon,) junge Hühner mit Kräuterauce und Reis, Kartoffelkuchen mit Chaudeau.

Freitag: Krebsuppe, Schwammkräutchen mit Spinat, (gebundene Brezelhechte mit Salat,) Kolatschen.

Samstag: Reibgerstel, (Rettigsalat,) Rindfleisch mit Sauerampferpüree, Tirolerknödel.

Sonntag: Hirnsuppe, (Wachschnitten mit Caviarsauce,) gefülltes Gemüse, gefüllter Lungenbraten (siehe „Kochkunst“) mit Buttermilch, Wacheltuch.

Montag: Tropfteiguppe, (Risibisi,) panirte Schnitzel mit Kohlräben, Fusarenkröpfchen.

* Kräutertröpfchen. (Aus der „Kochkunst“.) Alle zur Kräuteruppe gehörigen Kräuter werden nebst einer kleinen Zwiebel fein gewiegt und in Butter gedünstet, etwas geröstete Semmelbrösel dazugegeben, gesalzen, gepfeffert und zuletzt mit 2 Eidotter dicklich gemacht; hierauf füllt man je 1 Kaffeelöffel voll auf kleine Teigkugeln, die man wie Schilcktröpfchen behandelt und in siedende Suppe einkocht.

** Leipziger Allerlei. (Aus der „Kochkunst“.) Dieses „die Krone der Gemüse“ genannte Mischgericht lohnt die Herstellung am besten zur Zeit, wo alle nöthigen Gemüse jung und zart sind. Zunächst bereitet man aus 50 Gramm Butter, schaumig gerührt, mit einem Ei, Salz, Macisnuß und Weißbrodbrodel vermengt, eine Fülle für die Krebspanzer und für kleine Knödel. Während man dies Gemenge anziehen läßt, schneidet man 100 Gramm frische Pilze in Spalten, 150 Gramm Spargel zu kleinen Stücken, 100 Gramm junge Bohnen, die man nur säbet und einmal

durchschneidet, 100 Gramm junge Carotten, 100 Gramm Kohlräben zu Würfeln zerkleinert, 1 kleine Rose Blumenkohl und richtet 100 Gramm ausgekostete grüne Erbsen zur Hand. Jedes Gemüse brüht man für sich mit kochendem Wasser ab, bis auf die Schwämme und dünstet es besonders mit Butter, etwas Fleischbrühe und Salz. Sobald alle gut sind, stellt man sie in's Wasserbad, um sie warm zu halten. Man kocht 6 bis 10 Krebse in Salzwasser, löst Schwänze und Scheeren ab, entfernt die Krebsrümpfe aus den Panzern, gibt die ausgekosteten Schwänze und Scheeren gleichfalls mit etwas Butter in ein Casserol und hält sie warm. Beine, Schalen und Rümpfe der Krebse verwendet man zu Krebsbutter, die man staubt, mit Suppe vergießt und mit dieser Sauce vermischt man vorsichtig alle Gemüse; stellt sie dann wieder ins Wasserbad, füllt die Krebspanzer, bratet sie, mit der offenen Seite nach unten, bis die Bröselmasse goldbraun ist; läßt die kleinen Knödel in der Suppe aufkochen, richtet das Gemüse auf eine längliche Schüssel an, legt die Karfiolstückchen möglichst in die Mitte, umgibt sie mit einem Kranze von Krebscheeren und Schweisfen, dann läßt man einen Streifen verschiedener Gemüse sichtbar bleiben, umgibt diesen mit einem Ring von Knödelchen und den Rand der Schüssel mit den gefüllten Krebspanzern und trägt das Gericht auf.

*** Sacher-Gugelhupf. Der so benannte feine Kuchen kann nicht allein zu Kaffee und Thee, sondern auch als Mehlspeise mit Compote gegeben werden. Man treibt 140 Gramm Butter flaumig ab, schlägt nach und nach drei Dotter und ein ganzes Ei daran, indem man 140 Gramm Zucker löffelweise gleichzeitig mit jedem Dotter dazugeibt, ferner 2 Löffel Rum, 5—6 Löffel Milch und 225 Gramm Mehl, schlägt alles gut ab, gibt, wenn der Teig fein ist, ein Palet Backpulver beiläufig 15—20 Gramm dazu, schlägt alles nochmals ab, füllt den Gugelhupf in eine wohlbebutterte Form, stellt ihn gleich ins Rohr und bäckt ihn nicht zu heiß.

R. U. S.

„DIE KOCHKUNST“ Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres und einem Anhang:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 35 Pf. erhältlich.

Die Kunst Servietten zu falten.

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.

Mattoni's Ciesshühler

CACAO-VERO & CHOCOLADEN

entölt, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. | Anerkannt vorzügliche Qualitäten. | Vielfach prämiirt.

HARTWIG & VOGEL BODENBACH A/E.

Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20.

Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft
Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298

Weldler & Budie
k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte
Leinen- und Wäsche - Waaren - Fabrik
Carlsbad. | Wien, I. Tuchlauben 13. | Franzensbad.
Illustrierte Cataloge gratis und franco.
— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von
Commissionen aller Art
(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird
Frau Emma Mayer, IV./1, Wienstrasse 19
den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen. 1731

WIENER MODE

Zur Preisconcurrentz!

